

Leseprobe

Brigitte Prutti

Festzertrümmerungen

Thomas Bernhard und seine Preise



AISTHESIS VERLAG

Bielefeld 2012

Abbildung auf dem Umschlag:

Triumph Herald 1200 Saloon.

Einen Wagen dieses Modells kaufte sich Thomas Bernhard 1964 von seinem Preisgeld für den Julius-Campe-Preis: „In der Nacht war an Schlaf nicht zu denken, es war ein großartiges Gefühl, ein Auto zu besitzen, noch dazu ein englisches, weiß, mit roten Ledersitzen und mit einem hölzernen Armaturenbrett. Und das alles für meinen *Frost*, dachte ich.“

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Aisthesis Verlag GmbH & Co. KG Bielefeld 2012

Postfach 10 04 27, D-33504 Bielefeld

Satz: Germano Wallmann, www.geisterwort.de

Druck: docupoint GmbH, Magdeburg

Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-89528-878-4

www.aisthesis.de

I.

In einem Gespräch von 1990 hat der österreichische Dramatiker Peter Turrini die Atmosphäre auf dem Kärntner Tonhof rund um das Mäzenatenehepaar Gerhard und Maja Lampersberg beschrieben. Einer der Dauergäste in den späten 50er Jahren ist der junge Thomas Bernhard, der hier eines Tages „beim Frühstück, unter dem Gelächter der anderen [erklärt], er werde in 20 Jahren den Literaturnobelpreis bekommen.“¹ Gemessen an seiner eigenen Erfolgsprognose in dieser Anekdote über die fröhliche Tonhof-Runde hat Thomas Bernhard in seiner erfolgreichen Schriftstellerkarriere letztlich also doch noch versagt. Den begehrten Nobelpreis hat er nicht bekommen und seine zahlreichen anderen Literaturpreise hat er in der Regel vehement verworfen, weil die Instanzen der Anerkennung seiner nicht würdig waren und – so will es die Bernhard'sche Sicht der Dinge – alles nur Menschenmögliche dazu getan haben, um ihren Preisträger zu verhunzen und zu beschämen und mit ihren stupiden Ritualen zu enervieren. Angenommen hat er sie trotzdem, aber nur um des Geldes willen, so der andere Teil dieses Bernhard-Mythos, da es immer wieder gute Gründe gab, um das Preisgeld zu akzeptieren. Wäre Thomas Bernhard der auf ein nicht näher zu bestimmendes Allerhöchstes verpflichtete Geistesmensch seiner eigenen Fiktion, dann hätte er

1 Thomas Bernhard. *Holzfällen. Werke Band 7*. Hg. Martin Huber u. Wendelin Schmidt-Dengler. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2007, zitiert im Herausgeberkommentar 217. Alle weiteren Zitate unter der Sigle HF im Fließtext. Das skandalöse *Holzfällen* [1984] wurde bekanntlich als Schlüsselroman über die ehemaligen Freunde gelesen und war nach der Verleumdungsklage von Gerhard Lampersberg für eine Weile in Österreich verboten. Zu Bernhards Aufenthalt auf dem Tonhof siehe die Biographie von Gitta Honegger, *Thomas Bernhard. The Making of an Austrian*. New Haven, London: Yale University Press, 2001, 60f.

vermutlich gar nie zu schreiben begonnen, um sein eigenes Scheitern wirkungsvoll zu inszenieren und sich und seinen Lesern das Debakel dieser Preisverleihungen zu ersparen.² Aber da dem nicht so ist, dürfen sich Bernhards Verehrer und Verächter neuerdings wieder mit der Geschichte seiner Preise beschäftigen.

Zu Bernhards zwanzigstem Todestag am 12. Februar 2009 sind gleich zwei neue Bernhard-Bände erschienen: die umfangreiche Korrespondenz mit dem Suhrkamp-Verleger Siegfried Unseld in den Jahren zwischen 1961 und 1988 und ein schmaler Prosa-Band mit dem Titel *Meine Preise*.³ Als Geburtstagsbescherung zur Feier von Bernhards achtzigstem Geburtstag am 9. Februar 2011 veröffentlichte der Suhrkamp Verlag noch einen weiteren Band mit dem Titel *Der Wahrheit auf der Spur. Reden, Leserbriefe, Interviews, Feuilletons*. Er enthält in chronologischer Reihenfolge die verstreut erschienenen „>öffentlichen< Publikationen“ des Autors zwischen 1954 und 1989, die hier „mit Ausnahme der Interviews [...] erstmals ungekürzt und in Buchform zugänglich“⁴ sind. Der öffentliche Bernhard sollte

-
- 2 Es handelt sich um die charakteristische Produktionshemmung von Bernhards Protagonisten, die zum lebenslänglichen Scheitern an einem unmöglichen Anspruch verklärt wird. Man denke an Konrads ungeschriebene Gehörstudie im *Kalkwerk* oder an Regers Lob auf Atzbacher, den Protokollanten seiner eigenen Reden in *Alte Meister*: „Einerseits ist es großartig, eine sozusagen lebenslängliche Arbeit das ganze Leben zurückzuhalten und nicht zu veröffentlichen, andererseits ist es genauso großartig, zu veröffentlichen. Ich bin der geborene Veröffentlichliche, während Sie der geborene Nichtveröffentlichliche sind.“ Thomas Bernhard, *Alte Meister. Werke Band 8*. Hg. Martin Huber u. Wendelin Schmidt-Dengler. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2008, 110. Alle weiteren Zitate unter der Sigle AM im Fließtext.
 - 3 Thomas Bernhard, Siegfried Unseld, *Der Briefwechsel*. Hg. Raimund Fellingner, Martin Huber u. Julia Ketterer. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2009; Thomas Bernhard, *Meine Preise*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2009. Alle weiteren Zitate aus dem Briefwechsel unter der Sigle B im Fließtext; aus *Meine Preise* unter der Sigle MP.
 - 4 Siehe Thomas Bernhard, *Der Wahrheit auf der Spur. Reden, Leserbriefe, Interviews, Feuilletons*. Hg. Wolfram Bayer, Raimund Fellingner u. Martin Huber. Berlin: Suhrkamp, 2011, Notiz der Herausgeber, 342. Alle weiteren Zitate im Fließtext unter der Sigle W.

einer breiteren literarischen Öffentlichkeit termingerecht noch einmal in seiner ganzen Bandbreite vorgeführt werden, und es stellt sich die Frage, wie Bernhards eigene Medienpräsenz und seine Medientaktiken mit einer gewissen historischen Distanz aus der Perspektive der medialen Netzwerkgesellschaft heraus zu beurteilen sind. In diesem Essay steht der literarische Umgang mit den öffentlichen Anerkennungsritualen des Literaturbetriebs in den posthum publizierten Preisgeschichten in Bernhards *Meine Preise* zur Diskussion. Der schmale Band enthält neun autobiographische Geschichten rund um die Verleihung von neun verschiedenen Literaturpreisen in den Jahren zwischen 1963 und 1976, drei kurze Dankesreden aus Anlass dieser Preisverleihungen, sowie Bernhards Austrittserklärung aus der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung aus dem Jahr 1979.⁵ Der Herausgeber Raimund Fellingner vermutet aufgrund des Nachlassbefundes, dass Bernhard das 1980 entstandene Typoskript „eventuell leicht überarbeitet, seinem Verleger, wie angekündigt >im März 1989< zum Druck geben“ wollte. (MP 132) Aufgrund seines Todes im Februar 1989 ist es nicht mehr dazu gekommen. Mit der posthumen Veröffentlichung seiner Preisgeschichten schaffte es Thomas Bernhard dann sogar auf die österreichischen Bestsellerlisten, die Diagnose von Daniel Kehlmann bestätigend, wonach der provokanteste Österreichbeschimpfer unter den österreichischen Autoren der Zweiten Republik inzwischen längst schon zum österreichischen Nationaldichter avanciert sei.

Es sind staatliche Instanzen und private Stiftungen, deutsche und österreichische Wirtschaftsträger und Verleger, von deren Literaturpreisen Bernhards Preisgeschichten berichten. Die künstlerische Stilisierungsabsicht ist bereits daran erkennbar, dass Bernhard die historische Chronologie der Preisverleihungen in der Anordnung seiner Preisgeschichten modifiziert hat. Den Anfang macht hier der Grillparzer-Preis von 1972, das Ende der Büchner-Preis von 1970; scharf

5 Die „Editorische Notiz“ nennt als Datum für die Verleihung des Preises der österreichischen Bundeswirtschaftskammer das Jahr 1978. (MP 134) Überall sonst allerdings wird 1976, das Erscheinungsjahr von Bernhards *Keller*, auch als die entsprechende Jahreszahl genannt. Ich konnte das genaue Datum nicht verifizieren.

gegeneinander geschnitten in der Mitte des Bandes an vierter und fünfter Stelle befinden sich die beiden Glücks- und Eklatgeschichten rund um den Julius-Campe-Preis – Bernhards erste literarische Auszeichnung für den Roman *Frost* im Jahr 1963⁶ – und um die Verleihung des Kleinen Österreichischen Staatspreises für das Jahr 1967 im März 1968. Die deutliche Markierung von Anfang und Ende der Sequenz durch die Namen von Grillparzer und Büchner unterstreicht den für österreichische Schriftsteller immer wieder entscheidenden Schritt von der nationalen Berühmtheit zur deutschen und deutschsprachigen Literaturgröße. Grillparzer ist die Ikone der konservativen österreichischen Kulturpolitik in der Zweiten Republik⁷; der Büchner-Preis wiederum ist „die höchste Auszeichnung, die der deutschsprachige Literaturbetrieb zu vergeben hat“, wie Manfred Mittermayer in seiner Suhrkamp-Biographie auch an gebührender Stelle vermerkt hat.⁸ Bernhards kurze Prosastücke rund um die Rituale der einzelnen

6 Siehe Louis Huguet, *Chronologie. Johannes Freumbichler. Thomas Bernhard*. Wien, Linz, Weitra: Bibliothek der Provinz, 1995, 421. Der 1956 gestiftete Julius-Campe-Preis für das Jahr 1963 wurde in drei Stipendien von je 5000 DM aufgeteilt an Hubert Fichte, Gisela Elsner und Thomas Bernhard; die Bekanntgabe des Preises erfolgte im November 1963. Der genaue Zeitpunkt für die nicht öffentliche Vergabe wird auch bei Huguet nicht genannt; die betreffende Preisgeschichte spricht vom Campe-Preis für 1964. (MP 50)

7 Zur prekären diskursiven Konstruktion der Autorschaftsposition in diesem deutsch-österreichischen Spannungsfeld am Beispiel Grillparzers siehe meinen Essay, „Grillparzers *Ahnfrau*: Die Geburt eines Klassikers aus dem Geist der romantischen Transgression.“ In: *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur* 34:1 (2009): 94-140.

8 Manfred Mittermayer, *Thomas Bernhard*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2006, 54. Bernhards unmittelbare Nachfolger unter den Büchner-Preisträgern waren Uwe Johnson (1971) und Elias Canetti (1972); 1973 wurde die „die wichtigste literarische Auszeichnung im deutschen Sprachraum“ dann an Peter Handke verliehen, mit seinen 31 Jahren auch „der jüngste Preisträger in der Geschichte des Preises.“ Siehe Klaus Amann, „Peter Handkes Poetik der Begriffsstutzigkeit.“ In: Peter Handke, Klaus Amann, *Wut und Geheimnis. Peter Handkes Poetik der Begriffsstutzigkeit. Zwei Reden zur Verleihung des Ehbrendoktors der Universität Klagenfurt am 8. November 2002 an Peter Handke*.

Preisverleihungen haben einen Umfang von viereinhalb bis maximal neunzehn Seiten; die kürzeste von ihnen betrifft den Büchner-Preis, die längste den Skandal um den Österreichischen Staatspreis, der Bernhards Ruf als Provokateur befördert hat, lange vor den Kontroversen der 1980er Jahre um *Holzfällen* und *Heldenplatz*. Das Überraschungsmoment bei der Lektüre der Texte rührt daher, dass hier nicht nur von diversen Skandalen und anderen prekären Momenten die Rede ist, sondern auch von den ekstatischen Glücksgefühlen eines jungen Schriftstellers, der seine ersten großen literarischen Erfolge feiert. Das gelegentliche Déjà-vu-Erlebnis wiederum erklärt sich daraus, dass etwas andere Varianten der Grillparzer- und Staatspreisgeschichten schon in die autobiographische Erzählung *Wittgensteins Neffe* (1982) Eingang gefunden haben, wo sie als narrative Unterfütterung für den Topos des Freundschaftsbeweises dienen.⁹

Die Ankündigung des Suhrkamp Verlags zu *Meine Preise* verspricht ein aufregendes „Selbstporträt des Autors als Preis- und Preisgeldempfänger“ und eine aufschlussreiche Ergänzung zu Bernhards Autobiographie: „Diese Selbstdarstellung setzt da ein, wo die bisher in Buchform erschienene Autobiographie endet – bei seiner frühen Anerkennung nach dem ersten Roman – und schließt mit dem Austritt aus der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung.“¹⁰ Der bernhardeske Untertitel auf der roten Schleife des Buchumschlags – „Eine Bilanz. Erstausgabe aus dem Nachlaß“ – soll offensichtlich die Suggestion befördern, hier lasse der tote Bernhard sub specie aeternita-

Klagenfurt: Wieser Verlag, 10. Siehe die Internetseite der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung für die Satzungen und die vollständige Liste der Preisträger und Laudatoren [http://www.deutsche-akademie.de/preise_buechner.html; 30.6.2010] und die wichtige Studie von Judith S. Ulmer, *Geschichte des Georg-Büchner-Preises. Soziologie eines Rituals*. Berlin, New York: Walter de Gruyter, 2006.

9 Zur generischen Ambiguität dieser Erzählung und zur Begründung, warum sie als „autobiographical memoir“ (91) zu lesen sei, siehe die anregende narratologische Erörterung von Bernhards Prosa bei J.J. Long, *The Novels of Thomas Bernhard. Form and its Function*. Rochester, NY: Camden House, 2001, hier: 89-107.

10 Siehe die Webseite des Suhrkamp Verlags unter [http://www.suhrkamp.de/buecher/meine_preise-thomas_bernhard_42055.html, 3.6.2010]

tis vor den Augen seiner Leser noch einmal alle Höhe- und Tiefpunkte seiner schriftstellerischen Karriere Revue passieren. Die im Herbst 2010 bei Knopf erschienene englische Übersetzung des Buches von Carol Brown Janeway unterstützt die Fiktion dieser großen Bilanz durch ihren Untertitel. *My Prizes: An Accounting*, so heißt es hier.¹¹ Von den Pressestimmen im „ständigen Suhrkamp-Hochamt“¹² für den Autor wird Hubert Spiegel zitiert, der das Buch in seinem Begleitartikel vom 17. November 2008 zum Vorabdruck in der *FAZ* als eine gelungene Satire auf den Kulturbetrieb vorgestellt hatte:

Thomas Bernhard hat den Literaturpreiszirkus Zeit seines Lebens verabscheut. Er hat ihn gefürchtet und gehasst, und er hat über ihn gelacht, so gut es ging. Die Rituale der Preisverleihung, die oft unsäglichen Grußworte und ahnungslosen Reden der Funktionäre, die mittelmäßigen Streichquartette und die in der ersten Reihe schnarrenden Politiker und Honoratioren, die dückelhaften Juroren und die selbstherrlichen Akademiepräsidenten, das ganze halbgebildete Schranzendum, das sich so oft wie möglich versammelt zum Zweck des

-
- 11 Die Werbung auf der Webseite des Verlags variiert die deutsche Vorgabe: „A gathering of brilliant and viciously funny recollections from one of the twentieth century’s most famous literary enfants terribles. Written in 1980 but published here for the first time, these texts tell the story of the various farces that developed around the literary prizes Thomas Bernhard received in his lifetime. Whether it was the Bremen Literature Prize, the Grillparzer Prize, or the Austrian State Prize, his participation in the acceptance ceremony – always less than gracious, it must be said – resulted in scandal (only at the awarding of the prize from Austria’s Federal Chamber of Commerce did Bernhard feel at home: he received that one, he said, in recognition of the great example he set for shopkeeping apprentices). And the remuneration connected with the prizes presented him with opportunities for adventure – of the new-house and luxury-car variety. Here is a portrait of the writer as a prizewinner: laconic, sardonic, and shaking his head with biting amusement at the world and at himself. A revelatory work of dazzling comedy, the pinnacle of Bernhardian art.“ Siehe [<http://knopf.knopfdoubleday.com/2010/11/23/my-prizes-by-thomas-bernhard/>; 21.1.2011]
- 12 Thomas Glavinic, „Nur Schimpansen rezensieren.“ In: *Zeit Online*, 16. Juni 2011. [<http://www.zeit.de/2011/25/L-B-Bernhard>; 19.6.2011]

Selbstgenusses mit den Mitteln der Dichterdemütigung – all das hat Thomas Bernhard gehasst, und er hat es in einem Hass ausgekostet bis zur bitteren Neige.¹³

Spiegel porträtiert den notorischen „Allesbeschimpfer“ als Opfer der österreichischen Verhältnisse, wie es spätestens seit der *Heldenplatz*-Affäre gang und gäbe ist. In einer bemerkenswerten Form von *Backshadowing* verschiebt er das Datum hier nach hinten in die sechziger Jahre auf den Zeitpunkt der Staatspreisverleihung: „[V]on nun an ist er in seinem stets zum Hass bereiten Heimatland der bestgehasste, tiefstverabscheute, meistverunglimpfte Schriftsteller.“¹⁴ Mit der Staatspreisrede habe sich „der Einzug der Person Bernhards ins öffentliche Bewußtsein“ vollzogen, konstatierte auch Wendelin Schmidt-Dengler um einiges nüchterner bereits Mitte der 80er Jahre.¹⁵ Spiegel rekurriert auf Bernhards eigene Darstellung des Staatspreiseklats zur Stützung der Bernhard- und Österreichklischees, die von diesem selbst in Umlauf gesetzt wurden. Für die Bernhard-Verächter unter den Gebildeten sehen die Dinge wesentlich anders aus. Exemplarisch dafür stehen die negativen Charakterdiagnosen bei jüngeren Schriftstellern wie Daniel Kehlmann und Maxim Biller, die unter anderem auch die Qualität von Bernhards literarischer

13 Hubert Spiegel, „Der große Allesbeschimpfer.“ In: *FAZ-Net*, 17. November 2008. [<http://www.faz.net/s/RubBE163169B4324E24BA92-AAEB5BDEF0DA/Doc~E8776C24797FD4A3EB27CD9D282190C2A~ATpl~Ecommon~Scontent.html>; 30.6.2010]

14 Ebda.

15 Wendelin Schmidt-Dengler, „Bernhard-Scheltreden. Um- und Abwege der Bernhard-Rezeption.“ In: *Literarisches Kolloquium Linz 1984: Thomas Bernhard. Materialien*. Hg. Alfred Pittertschatscher und Johann Lachinger. Linz: Land Oberösterreich, 1985, 89-112, hier: 93. Mit dem Begriff des *Backshadowing* bezeichnet Michael-André Bernstein die Projektionsfigur eines überlegenen Wissens um die Vergangenheit im Zeichen deterministischer Plotkonstruktionen und je schon affirmierter Zukunftserwartungen; der Kern seiner Kritik betrifft die Repräsentation von jüdischen Figuren und die apokalyptischen Tendenzen in manchen Holocaust-Narrativen. Siehe M.A.B., „Victims-in-Waiting: Backshadowing and the Representation of European Jewry.“ In: *New Literary History* 29:4 (1998): 625-651.

Produktion betreffen. In einem Interview für den *Tagesspiegel* am 1. Juni 2008 hat sich Kehlmann sehr kritisch zu Bernhard geäußert:

Ich mache mich jetzt sicher unbeliebt, aber der große satirische Roman müsste sich um eine Figur wie Thomas Bernhard drehen. Einen Mann, der es geschafft hat, weltweit als unterdrückter, verbotener, verfolgter Autor zu gelten und dabei zugleich in seinem eigenen kleinen Land der verehrteste, bestbezahlte, meistausgezeichnete Schriftsteller zu sein. Bernhard ist heute in Österreich, was Schiller 1880 in Deutschland war: die offiziell anerkannte, staatlich unterstützte und empfohlene Literatur.¹⁶

Unter dem Titel „Der kühle Lobbyist in der Maske des manischen Bezichtigers“ hatte Kehlmann im Jahr davor in der *FAZ* vom 10. Oktober 2007 schon die Neuauflage von Bernhards *Holzfällen* rezensiert. Seine Kritik an Bernhard macht Kehlmann hier an der Burgtheater-satire des Buches fest, die er als die persönliche Rache eines geschickt hinter den Kulissen agierenden kulturpolitischen Lobbyisten versteht: „Ein wenig Recherche genügt, und man kann belegen, dass Bernhard damals [in den 1970er Jahren; B.P.] mit dem Kulturministerium in Verhandlungen stand, um Burgtheaterdirektor zu werden. Als daraus nichts wurde, schrieb er sein wütendes Buch gegen das angeblich konservative Burgtheater. Man kann das alles charmant finden. Ich finde es verlogen.“¹⁷ Kehlmanns Besprechung enthält eine ausgewogene

16 Daniel Kehlmann, „>Ich mache mich jetzt sicher unbeliebt.< Daniel Kehlmann findet Österreichs Nationaldichter verlogen.“ In: *Tagesspiegel*, 1. Juni 2008. [http://www.tagesspiegel.de/zeitung/ich-mache-mich-jetzt-sicher-unbeliebt-daniel-kehlmann-findet-oesterreichs-nationaldichter-thomas-bernhard-verlogen/v_default,1245580.html; 30.6.2010] Gegen die Einverleibung durch Anerkennung scheint letztlich niemand immun. Ein Informationsblatt des Austrian Cultural Forum in New York vom Frühjahr 2011 bewirbt die hauseigene Bibliothek mit dem folgenden Werbespruch: „Get intimate with Wittgenstein, Jelinek, and Bernhard. Your place or ours?“

17 Ebda. Siehe Daniel Kehlmann, „Der kühle Lobbyist in der Maske des manischen Bezichtigers.“ In *FAZ-net*, 10. Oktober 2007. [<http://www.faz.net/s/RubC17179D529AB4E2BBEDB095D7C41F468/Doc~E678137E0A5D8402585CAD38926B7AB87~ATpl~Ecommon~Scon>

Diskussion des ehemals so umstrittenen Buches; in seinen zahlreichen Interviews und Gesprächen macht er aus seiner persönlichen Abneigung gegen Bernhard jedoch keinen Hehl. Bernhards Negativität sei das genaue Gegenteil einer verantwortlichen satirischen Kritik, denn sie produziere eine Lesehaltung, die letztlich nur das Gefühl ihrer eigenen Überlegenheit über andere genießt: „Satire befördert Erkenntnisse, Schmähsucht macht bloß ein Identifikationsangebot. Denn jeder identifiziert sich mit dem Schimpfenden, niemand stellt sich unter die Beschimpften. Es gibt keine Beschimpften, jedenfalls nicht unter den Lesern.“¹⁸ Ein knappes Vierteljahrhundert nach seinem Tod entzweit Thomas Bernhard also weiterhin die Geister. Was die einen an seinen Preisgeschichten als ungewöhnliche „Heiterkeit eines selbstbewußt betriebenen Sprachspiels“¹⁹ loben, ist den anderen nur ein weiteres Indiz für die Selbstentlarvung eines

tent.html, 30.6.2010] Unter dem abgemilderten Titel „Der melancholische Lobbyist. Thomas Bernhards *Holzfällen*“ eröffnet diese Besprechung auch die Sammlung von Kehlmanns Reden und Rezensionen, die unter dem Titel *Lob* (Rowohlt 2010) erschienen ist.

- 18 Daniel Kehlmann, Sebastian Wagenschmidt, *Requiem für einen Hund. Ein Gespräch*. Berlin: Matthes & Seitz, 2008, 63. Hier heißt es dazu im Weiteren: „Ich mochte Bernhard nie. Wo immer bei ihm die reale Welt ins Spiel kommt, stimmen die Details nicht. Entweder weil es ihm egal ist, weil er anderes zu tun hat, als hinzuschauen, oder weil er ganz bestimmten Leuten – ehemaligen Freunden oder Politikern oder literarischen Gegnern – weh tun will.“ (Ebda, 64f.) Siehe auch die scharfe Kritik an der Wiederholung des Immergleichen in Peter Handkes Gespräch mit Peter Hamm. Bernhards Prosa nach *Kalkwerk* und *Korrektur* ziehe nur „vom Leder“, heißt es da: „Mir gibt’s überhaupt nichts. Es stellt keine Fragen, und es zögert nicht und bestätigt die Vorurteile, jedes lustig – und es ist viel, viel klüger als alles, was Jörg Haider sagt. Es ist Talent dabei, während Jörg Haider ein völlig talentloser Mensch ist, was Sprache betrifft.“ Siehe Peter Handke und Peter Hamm, *Es leben die Illusionen. Gespräche in Chaville und anderswo*. Göttingen: Wallstein, 2006, 153.
- 19 So Gerhard Melzer, der Chef des Grazer Literaturhauses, in seinem Buchtipps zur Leipziger Buchmesse, „Thomas Bernhard: Meine Preise“. In: *arte.tv*, 16, Februar 2009. [<http://www.arte.tv/de/Kultur-entdecken/ARTE---Buchmesse-Leipzig/2462654.html>; 30.6.2010]

notorischen Heuchlers. Eine etwas andere Möglichkeit des Umgangs mit Thomas Bernhard hat jüngst der Wiener Schriftsteller Thomas Glavinic in seiner *Zeit*-Rezension der beiden zuletzt erschienenen Bernhard-Bände bei Suhrkamp mit dem schönen Bernhard-Titel „Nur Schimpansen rezensieren“ angedeutet, nämlich die Ablehnung bzw. Unkenntnis von Bernhards literarischem Œuvre in Verbindung mit der amüsiert identifikatorischen Lektüre seiner öffentlichen Texte, wie sie bereits der Untertitel der Besprechung verkündet: „Eigentlich dachte ich, dass ich Thomas Bernhard ablehne. Aber jetzt sehe ich: Sein Groll ist auch meiner.“²⁰ Gelobt wird die an diesen Texten erkennbare Künstlerpersönlichkeit, mit der sich ein anderer schreibender Misanthrop mit trockenem Humor zu identifizieren vermag, der damit gleich mehrere Fliegen auf einen Schlag trifft. Er kann Bernhards ungelesene Prosa weiterhin ungelesen sein lassen, dem toten Verfasser seine Bewunderung zollen, und allfälligen Bernhard-Gegnern die Berechtigung ihrer Kritik absprechen, weil man einen guten Künstler „schon an seiner Persönlichkeit [erkennt]: Manche seiner Ausfalligkeiten mögen plump sein, doch sie sind witzig und mutig. Und seine Undifferenziertheit kommt aus der Verzweiflung und hat jene traumwandlerische Wucht, die Literatur braucht.“²¹ Glavinic liefert eine Apologie des Autors im Geiste der Ignoranz, von der man nicht weiß, wie ernst man sie nehmen darf, bemerkt ihr Verfasser doch noch andere Zeichen einer ungewöhnlichen Midlife-Crisis. Man kann sich mit Thomas Bernhard verbünden, auch wenn man ihn nicht (oder kaum) gelesen hat, das jedenfalls ist die Lektion, die dieser gewitzten Rezension zu entnehmen ist, und am besten vermutlich dann, wenn man selbst ein Schimpanse ist.

Den Rezensionsreigen zu *Meine Preise* hat, mit einer völlig konträren Einschätzung der Autorpersönlichkeit, der Schriftsteller Maxim Biller eröffnet mit seiner scharfen Polemik in der *FAZ*, die am 4. Januar 2009 erschienen ist und zu einem Angelpunkt für die weiteren Besprechungen des Buches wurde. Biller verkündet seinen negativen Charakterbefund schon im Titel seiner Besprechung: „Eine Lüge namens Bernhard“ besagt der Titel der Druckausgabe, „Dieser

20 Glavinic [Anm. 12].

21 Ebda.

opportunistische Kaffeehaus-Schreihals“ jener der Internetausgabe. Biller sucht zu erklären, warum er „Thomas Bernhard nicht ausstehen kann, tot oder lebendig, und zwar anhand des ziemlich sicher einzigen guten Buches von ihm.“²² Er begründet diese ungewöhnliche und erwartungsgemäß auch nicht unwidersprochen gebliebene Einschätzung mit der Tatsache, dass die autobiographischen Geschichten dieses Bandes so „ungewöhnlich leicht und unredundant und unverspannt und ungestelzt“²³ seien. Das gelte insbesondere für die euphorische Schriftstellergeschichte rund um den Julius-Campe-Preis. Biller schätzt an den Preisgeschichten also genau das, was sonst inhaltlich wie stilistisch gerade nicht zu den Markenzeichen von Bernhards Prosa zählt. Und dazu gehört für ihn auch die unübertroffene Ehrlichkeit dieses Buches im Vergleich zu allen anderen Texten aus Bernhards Feder. Hier und nur hier, so argumentiert der Polemiker, verstecke sich Thomas Bernhard einmal ausnahmsweise nicht „hinter seinem fast schon kolumnistenhaften, unliterarischen, unbegründbaren Hass auf andere und hinter seinem allesverdunkelnden, redundanten Schleifenstil, der den Leser so lange einullt und hypnotisiert, bis der gar nicht mehr weiß, was er liest“, weshalb denn auch umso viel klarer hervortrete, was für ein fürchterlicher Opportunist er alles in allem doch gewesen sei und „wie beschissen und verlogen und unliterarisch seine anderen Bücher waren.“²⁴ Die obszöne Sprache von Billers Besprechung persifliert Bernhards Tiraden gegen diverse >Arschlöcher< in der Staatspreisgeschichte von *Meine Preise*; das entsprechende Charakterverdikt in Bezug auf ihren Verfasser lautet auf „ein bigottes, katholisches, larmoyantes Mitläufer-Arschloch.“²⁵

22 Maxim Biller, „Dieser opportunistische Kaffeehaus-Schreihals.“ In: *FAZ-Net*, 4. Januar 2009. [<http://www.faz.net/s/RubD3A1C56C2F14794AA21336F72054101/Doc~EAE6D6FD0F3F445AAA8A63B2A62294669~ATpl~Ecommon~Scontent.html>; 3.6.2010]

23 Ebda.

24 Ebda.

25 Ebda. Schon Marcel Reich-Ranicki hatte, allerdings nicht unter polemischen Vorzeichen, mit Blick auf Bernhards autobiographische Schriften betont, dass Bernhards Weltbild als negativer Idylliker „in hohem Maße auf katholische Vorstellungen“ zurückgehe. Siehe Marcel

Ina Hartwig in ihrer Besprechung von *Meine Preise* in der *Frankfurter Rundschau* vom 9. Januar 2009 widerspricht Billers Einschätzung, aber auch sie konzidiert: „Das Buch zeigt uns in der Tat einen Bernhard, den man so noch nicht gesehen hat.“²⁶ Das geht ihres Erachtens aber weniger auf das Konto der neun Geschichten als auf das der drei Preisreden, die „einen erschütternd unfähigen, einen durch öffentliche Rituale vollkommen gelähmten Menschen“ zeigten.²⁷ Auch diese Behauptung erstaunt, denn Bernhards Reden sind seit langem bekannt und gedruckt und rhetorische Versatzstücke aus ihnen gehören auch zum geläufigen Zitatenschatz in der Literaturkritik.²⁸ Aufschlussreicher als diese psychologische These erscheint mir Hartwigs kritische Einschätzung, wonach es sich hier um „eine einzige katastrophale Gattungsverfehlung“ handelt, nämlich um „plumpe Behauptungen von existentialistischem Pomp, gespickt mit indirekten und direkten Beleidigungen der Preisgeber und des Publikums.“²⁹ Viel prägnanter

Reich-Ranicki, „In entgegengesetzter Richtung.“ In: M.R.R., *Thomas Bernhard. Aufsätze und Reden*. Zürich: Ammann, 1990, 43-58, hier: 57.

26 Ina Hartwig, „Thomas Bernhards ‚Preise‘: Hier der Scheck.“ In: *Frankfurter Rundschau*, 10. Januar 2009. [<http://www.fr-online.de/kultur/literatur/hier-der-scheck/-/1472266/3099812/-/index.html>; 6..6. 2010]

27 Ebda.

28 Für die Quellenangaben zu den Erstdrucken siehe den Herausgeberkommentar (MP 139). Jetzt sind sie auch leicht zugänglich im neuen Bernhard-Band *Der Wahrheit auf der Spur* [Anm. 4].

29 Ebda. Die Einschätzungen klaffen, wie zu erwarten, auch in Bezug auf Bernhards Preisreden weit auseinander. Für Dale Peck etwa, den Rezensenten der amerikanischen Übersetzung von *Meine Preise* in der *New York Times* sind die drei Reden das eigentlich Interessante an diesem Band mit eher leichtgewichtigen Geschichten und die Verkörperung von sogenannten „Bernhardian moments“ par excellence. Der rhetorische Leerlauf der ganzen Besprechung ist bemerkenswert. Der Rekurs auf einen völlig dekontextualisierten und auf einige wesentliche Textaussagen reduzierten Thomas Bernhard dient dem Rezensenten nur als Ausgangspunkt für entsprechend superlativische Schriftstellerreflexionen. Er feiert die Reden als „the most revelatory confession I’ve ever encountered about a novelist’s progress, a novelist’s motives, a novelist’s nightmares. They are the absolute negation of all the poems, plays and books he ever wrote, and at the same time their only justification.“ Siehe

kann man die Tendenz zur Invektive und zur pseudo-philosophischen Plattitüde in Bernhards Preisreden kaum beschreiben.

Die Rezensenten von *Meine Preise* sind sich mehr oder minder einig in Bezug auf den ästhetischen Reiz dieser kurzen autobiographischen Geschichten, mag die historische Wahrheit auch etwas unter der Dichtung gelitten haben. Die relative Gewichtung von Referenzialität und Fiktionalität fällt insgesamt sehr unterschiedlich aus. Ulrich Weinzierl in seiner uneingeschränkt positiven Besprechung des Buches in der *Welt* vom 24. Januar 2009 („Der heitere Missgelaunte“) sucht vor allem die Invektiven Billers zu widerlegen. Er warnt davor, der (Pseudo)Referenzialität von Bernhards Preisgeschichten aufzusitzen und seine „Äußerungen, auch und gerade im autobiografischen Zusammenhang, für bare Münze zu nehmen.“³⁰ In der literarischen Produktivität seines Hasses sei Bernhard bestenfalls dem geistesverwandten Konkurrenten Elias Canetti gleichzustellen; ein urteilsschwacher Polemiker wie Maxim Biller könne da allerdings nicht so ohne weiteres mithalten. Das lobende Resümee seiner ganzen Besprechung betrifft die gelungene literarische Transformation der entsprechenden Preisrituale: „Thomas Bernhard, und das ist nicht der geringste Reiz des ungemein vergnüglichen Büchleins, hat es verstanden, erlebte Episoden in epische Dramolette zu verwandeln.“³¹ Für Gerrit Bartels im *Tagesspiegel* vom 10. Januar 2009 hat die Dichtung hier ebenfalls eindeutig den Vorrang vor der historischen Wahrheit: „[E]rst die Literatur, dann das autobiografische Bekenntnis, erst die Stilisierung, die Mystifizierung der eigenen Person, dann die Wirklichkeit.“³² Auch Martin Meyer in seiner Besprechung in der

Dale Peck, „Thomas Bernhard, the Alienator.“ In: *The New York Times*, 24. Dezember 2010. [<http://www.nytimes.com/2010/12/26/books/review/Peck-t.html>; 26.12.2010]

30 Ulrich Weinzierl, „Der heitere Missgelaunte.“ In: *Welt Online*, 24. Januar 2009. [http://www.welt.de/welt_print/article3081978/Der-heitere-Missgelaunte.html; 3. 8.2010]

31 Ebda.

32 Gerrit Bartels, „Thomas Bernhard: Sie haben mir auf den Kopf gemacht.“ In: *Tagesspiegel*, 10. Januar 2009. [[http://www.tagesspiegel.de/kultur/sie-haben-mir-auf-den-kopf-gemacht/v_default,1414440.html; 3.6.2010](http://www.tagesspiegel.de/kultur/sie-haben-mir-auf-den-kopf-gemacht/v_default,1414440.html;3.6.2010)]